

Anarchismus, Gefahr, Illusion, Hoffnung? (Schluss)

Autor(en): **Koechlin, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **63 (1969)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine Menge wichtiger Tatsachen, die wahrscheinlich auch von der Gegenseite ähnlich dargestellt würden. Die überaus eingehende Beschreibung der Stämme und ihrer gegenseitigen Kämpfe erschwert den Überblick. Es bedeutet wohl auch eine starke Akzentverschiebung, wenn wir erst auf Seite 121 etwas über den wichtigsten der Hintergründe hören, nämlich das *Erdöl*. Vorher wird vielleicht zweimal in einem Satz auf dessen Vorkommen hingewiesen. Dann hier gegen Schluss des Buches: «Da sich das Erdöl teils im Meer draussen, teils im Delta, vorwiegend in küstennahen Gebieten findet, hätten die Ibos durch die neue Einteilung (Erlass Gowons vom 27. Mai 1967) die reichen Öleinkünfte an die Küstenstämme abtreten müssen. Um dies zu verhindern, wurde die Unabhängigkeit ausgerufen.» So wie die Menschen und Staaten heute sind, ist es doch wohl verständlich, dass einer, dem von seinem Besitz das beste Stück weggenommen wird (in der Ostregion nämlich das Küstenstück mit dem Öl), sich dagegen wehrt. Mit dieser Feststellung möchten wir dieses, an allen Konfliktstellen, wo Öl eine Rolle spielt, übliche Vorgehen nicht unterstützen, sondern nur notieren, dass dies kein Beweis ist für die Hauptschuld Biafras am Bürgerkrieg.

Obwohl die meisten Menschen gewillt sind, die Not auf beiden Seiten mildern zu helfen, stimmt es, dass bei uns die grössere Sympathie den Biafranern gilt, und im Bestreben, nicht einseitig zu sein, nimmt man dieses Buch zur Hand. Es kann aber nicht überzeugen. Es ist wohl so, dass auf beiden Seiten Schuld und Versagen im Spiel sind, die unüberwindbar werden durch das unheilvolle Öl. B. W.

Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde. RoRoRo, 241 Seiten. Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre.

Der Titel dieses Buches stammt bekanntlich aus der Internationale: «Wacht auf, Verdammte dieser Erde!» Frantz Fanon, in Martinique geboren, hat in Frankreich Philosophie und Medizin studiert und während des Krieges als Partisan gekämpft. 1953 ging er als Chefarzt einer psychiatrischen Klinik nach Algerien, später arbeitete er für die Nationale Befreiungsfront. Er starb im Dezember 1961, 37 Jahre alt, in Newyork an Leukämie am selben Tag, als dieses Buch — sein Hauptwerk — in Paris veröffentlicht wurde.

Was sagt Fanon seinen afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Brüdern? «Entweder wir *verwirklichen alle gemeinsam und überall den revolutionären Sozialismus* oder wir werden einer nach dem andern durch unsere ehemaligen Tyrannen geschlagen werden.»

Was hat *Jean-Paul Sartre* uns zu sagen? «Europäer, schlagt dieses Buch auf, dringt in es ein.» Fanon zeigt uns, wie «wir *alle* von der kolonialen Ausbeutung profitiert haben. Habt den Mut, das Buch zu lesen.»

Die letzten Zeilen des Buches zitierte *Martin Luther King* in «Wohin führt unser Weg?». «Für Europa, für uns selbst und für die Menschheit, Genossen, müssen wir eine neue Haut schaffen, ein neues Denken entwickeln, einen neuen Menschen auf die Beine stellen.» M. F.

Anarchismus, Gefahr, Illusion, Hoffnung?

(Schluss)

Gegen die Jahrhundertwende wurde der anarchistische Sozialismus in Mitteleuropa vom marxistischen stark zurückgedrängt und auf einzelne Gruppen und Persönlichkeiten reduziert. Eine breite soziale Basis behielt er in Spanien und Bulgarien, wo er heute von rechten und linken Diktaturen unterdrückt wird. Zu dieser Entwicklung hat zweifellos der technische Fortschritt und die Konzentration der Arbeiter in Grossbetrieben beigetragen. Vermassung und Zerstörung der natürlichen und «sentimentalen» Bande,

welche das «kommunistische Manifest» von Marx und Engels als fortschrittliche Grosstat der Bourgeoisie preist, arbeiteten gegen jede Idee, welche die Persönlichkeit in den Mittelpunkt der sozialen Erneuerung stellt. Marx hat diese Entwicklung richtig vorausgesehen, jedoch falsch bewertet. Eine zahlenmässig gewaltige, jedoch unschöpferische und im entscheidenden Moment kraftlose politische Arbeiterbewegung hat den Platz des Anarchismus eingenommen.

Weite Verbreitung hatte der sozialistische Anarchismus vor dem gewaltsamen Einbruch des Bolschewismus in Ostasien. Dem in traditioneller Dorfgemeinschaft lebenden Asiaten lag die anarchistische Idee näher als individualistischer Liberalismus und Staatssozialismus. Die einflussreiche Arbeiter- und Bauernorganisation Koreas war noch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges anarchistisch. Ausgemerzt wurde sie zuerst im Norden von den Kommunisten, später auch im Süden von den Antikommunisten.

In Russland blieb der Einfluss der Anarchisten auf die Randgebiete beschränkt. Gruppen gab es in St. Petersburg. Unter ihrem Einfluss standen die Matrosen von Kronstadt. Auf Grund anarchistischer Initiative entstanden während der Revolution von 1905 die ersten Sowjets (Arbeiterräte). Verführt durch Lenins demagogische Parole «Alle Macht den Räten», unterstützten die Anarchisten im Jahre 1917 die Oktoberrevolution gegen die demokratische Regierung Kerenskis. Die bolschewistische Quittung für diesen Dienst erhielten sie im Jahre 1921, als sie, die die Rätebewegung ernst genommen hatten, von der Roten Armee unter Führung Leo Trotzki's blutig unterdrückt wurden. In der Ukraine führte eine anarchistische Bauernbewegung, angeführt von Nestor Machno, einen jahrelangen Zweifrontenkrieg gegen weisse Invasionsarmeen und die Armee der kommunistischen Diktatur. Die Sowjets, einst demokratisch gewählte und entscheidende Volksorgane par excellence, wurden zu Verwaltungs- und Polizeiorganen der Diktatur degradiert.

In Deutschland liess die mächtige Entwicklung der marxistisch orientierten Sozialdemokratie dem Anarchismus wenig Raum. Er blieb hier die Sache einzelner Persönlichkeiten, unter denen die bedeutendste Gustav Landauer hiess. Landauers sozialistischer Anarchismus unterschied sich vom anarchistischen Syndikalismus und Kommunismus in den romanischen Ländern in mancher Hinsicht. Philosophisch fusste er nicht auf Voltaire und Auguste Comte, sondern auf Meister Eckhart, Spinoza, Goethe. In seiner sozialen Zielsetzung folgte der deutsche Jude dem relativistischen und betont untopischen Weg P. J. Proudhons. Den Marxismus lehnte er entschiedener und grundsätzlicher ab als seine syndikalistischen Gesinnungsfreunde. Man kann Landauer daher als den gegenwartsnahesten Ausdruck der anarchistischen Idee bezeichnen. Der Marx-Engelschen Entwicklungstheorie hielt er entgegen, der Sozialismus könne nicht als «dialektischer Umschlag» aus dem Kapitalismus herauswachsen, er könne vielmehr nur aus dem Willen der Menschen und als Neubeginn dem Kapitalismus entgegenwachsen. Er rief seine Zeitgenossen dazu auf, sich in landwirtschaftlich-industriell und kulturell kombinierten Siedlungen zusammenzufinden und so mitten in der

kapitalistisch-staatlichen Wirklichkeit Keime einer neuen Gesellschaftsstruktur zu pflanzen. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte die praktische Ausführung dieser Pläne.

Die auf den Krieg folgende Revolution brachte Gustav Landauer für kurze Zeit an die Spitze der bayrischen Räterepublik. Doch verstanden die revolutionären Arbeiter und Soldaten die Räteidee nicht so, wie sie der Anarchist verstand. Die Räte waren ihnen nur Hilfsmittel zur Eroberung einer Macht, mit der sie dann nichts Sozialistisches anzufangen wussten. Landauer starb unter den Gewehrkolben der Soldateska einer sozialdemokratischen Regierung für eine Sache, die von ihren eigenen Anhängern kaum begriffen wurde. Doch fand die Idee des deutschen Juden dennoch den Weg zu ihrer Verwirklichung. Sie inspirierte die jüdischen Einwanderer Palästinas, die frühen zionistischen Pioniere, und ermöglichte einem Volke von Verfolgten und Vertriebenen einen Neubeginn in seiner alten Heimat.

Wenn es heute etwas in anarchistischem Geist, wenn auch nicht in dessen Namen Geschaffenes und Schaffendes gibt, so ist es der Kibbuz. Die heutigen Anarchisten und die, die sich so nennen wollen, tun gut daran, dies nicht zu übersehen.

Martin Buber, den Gerschom Scholem sicher nicht zu Unrecht einen geistigen Anarchisten nennt, hat seinem Freunde Gustav Landauer mit der Herausgabe von dessen Briefwechsel und in seinem Buche «Pfade in Utopia» ein Denkmal gesetzt. Das jüngste und wahrscheinlich bedeutendste anarchistische Experiment ist jedoch das spanische. Am 19. Juli 1936 wurde in diesem Lande der Grossteil von Landwirtschaft und Industrie spontan kollektiviert. Dies geschah im Zuge einer Volksrevolution, die an diesem Tage als Antwort auf den Militärputsch gegen die Republik ausgebrochen war. Die mit dem Widerstand gegen den Generalsputsch verbundene soziale Revolution war trotz den sich aufdrängenden Kompromissen zwischen den verschiedenen politischen Gruppierungen der Linken wesentlich von anarchistischer Tradition und anarchistischem Geiste beeinflusst. Die Grossgrundbesitzer und die Mehrheit der städtischen Kapitalisten befanden sich im Lager Francos. Ein Staat, der die Organisation der Produktion hätte übernehmen können, bestand nach dem Zusammenbruch der Organe der Republik nicht. Sollte das Land nicht brachliegen, die Fabriken nicht stillstehen, so musste die Arbeit von den Bauern und von den Arbeitern selbst organisiert werden. Der Grossgrundbesitz wurde nicht individuell aufgeteilt, sondern in Kollektivland umgewandelt. Dies geschah ohne irgendeinen Befehl von oben, sondern durch freie Entscheidung von Bauern- und Gemeindeversammlungen. Der neuen Ordnung schlossen sich viele Kleinbauern an. Diese stellten ihre Arbeitskraft und ihren kümmerlichen Besitz den Kollektivisten zur Verfügung. Diese Haltung eines grossen Teils der Bauernschaft erklärt sich einerseits aus deren elender wirtschaftlicher Lage, andererseits aus einer alten agrarkollektivistischen Tradition, war doch ein guter Teil des spanischen Bodens bis Anfang des 19. Jahrhunderts Gemeindebesitz gewesen und nach Art unserer Allmenden ganz oder teilweise kollektiv bewirtschaftet worden.

In den Städten wählten die Arbeiter Betriebsräte, denen sie die Leitung der Produktion anvertrauten. Gleichzeitig bemühten sich die Gewerkschaften darum, die lokalen Initiativen nach allgemeinen Bedürfnissen zu koordinieren. Das Wirtschaftsgefüge im republikanischen Spanien bestand nach dem 19. Juli 1936 aus Betriebskomitees, Bauern- und Gemeindeversammlungen, aus deren technischen Ausschüssen, Konsumgenossenschaften, regionalen Föderationen der Landkollektiven, gewerkschaftlichen Industrieföderationen, lokalen und regionalen Wirtschaftsräten. Die Sozialisten und Republikaner schlossen sich in vielen Gegenden dieser anarchistischen Ordnung an, weil sie keine andere Möglichkeit sahen, ein wirtschaftliches Chaos zu verhindern.

Die spanischen Kollektiven unterschieden sich wesentlich von sozialisierten Betrieben in staatskommunistischen Ländern. Sie waren autonom, vom Staate unabhängig und durch Föderationen miteinander verbunden. Sie beruhten auf Freiwilligkeit. In den fast durchgehend kollektivierten Regionen wie in Aragonien und der Levante gab es immer noch Bauern, die es vorzogen, ihr Land individuell zu bearbeiten. Diese «Familienbauern» waren mit den Kollektiven in den Gemeinderäten vertreten. Sie konnten so viel Land ihr eigen nennen, als sie mit eigenen Kräften zu bewirtschaften fähig waren. Tagelöhner standen ihnen allerdings nicht mehr zur Verfügung, da diese in die Kollektiven als vollwertige Glieder aufgenommen wurden. Analog konnten sich in den Städten neben kollektivierten Gross- und Mittelbetrieben individuelle Einzelwerkstätten halten. Landwirtschaftliche und industrielle Kollektiven wurden nach den Grundsätzen des anarchistischen Kollektivismus organisiert, soweit dies unter den schwierigen Verhältnissen des Bürgerkrieges möglich war. Auf dem Lande wurde das Geld fast ganz abgeschafft. Im Überfluss vorhandene Lebensmittel wurden dem Konsum kostenlos freigegeben, die übrigen rationiert und nach von Ort zu Ort wechselnden Verteilungssystemen dem Konsum zugeführt. In den Städten wurde in den meisten Betrieben ein für alle Hand- und Kopfarbeiter gleicher Familienlohn ausbezahlt.

Vorbildlich waren die kulturellen Leistungen dieser Revolution. Das kleinste Dorf erhielt seine Schule. Café-Bars wurden in Bibliotheken und Lokale für Erwachsenenbildung umgewandelt. Es wurden Kinder- und Altersheime eingerichtet, Spitäler gebaut. Kollektiven und Gewerkschaften sorgten überall für einen kostenlosen ärztlichen Dienst. Trotz Bürgerkriegsnot bestanden während dieser kurzen anarchistischen Periode in Spanien ein Bildungswesen und ein Gesundheitsdienst, wie sie dieses Land vorher nie und nachher nicht mehr gekannt hat.

Gegen diese Revolution erhob sich auf dem Gebiete der Republik selbst eine Reaktion. Diese ist im Gegensatz zum Anarchismus individualistisch zu nennen. Sie rekrutierte sich aus Kleinbürgern, welche von der kollektivistischen Revolution zwar geschont, aber belästigt wurden. Die Revolution schloss die Existenz des Kleinbürgertums zwar nicht aus, nahm diesem aber die wirkliche oder auch nur fiktive Möglichkeit, zum Grossbürgertum aufzusteigen. Der Reaktion schlossen sich in manchen Gegenden Mittelbauern

an, welche sich durch das Ausfallen der Tagelöhner vor die Entscheidung gestellt sahen, entweder in den Kollektiven aufzugehen oder auf den Stand von Kleinbauern herabzusinken. Dieser Wirtschaftsindividualismus verband sich mit dem Staatsabsolutismus. Er diente der stalinistischen Strategie als soziale Basis zum Aufbau einer kommunistischen Partei, welche mit Hilfe von russischen Waffen, Geheimagenten und Terroristen die spanische Revolution dezimierte, noch bevor ihr der General Franco mit Hilfe Hitlers und Mussolinis ein schreckliches Ende bereitete.

Die spanische Revolution hat die Möglichkeit einer anarchistischen Ordnung unter Beweis gestellt, doch auch deren Begrenztheit in einer von Macht und Gewalt beherrschten Welt demonstriert.

Anarchismus heute

In seinem Pariser Exil wurde einem betagten spanischen Anarchisten, der in der Arbeiterbewegung seines Landes eine führende Rolle gespielt hatte, von einem jungen Genossen folgende Frage gestellt: «Was soll man den Leuten sagen, wenn sie einwenden, die Verwirklichung einer anarchistischen Gesellschaft wäre zwar schön, ist aber unmöglich.» Seine Antwort lautete: «Natürlich ist es unmöglich. Aber siehst du nicht, dass alles, was heute möglich ist, nichts wert ist?»

Dies ist ungefähr die Lage des heutigen Anarchismus. Anarchistische Lösungen in unserer übertechnisierten und zentralisierten Zivilisation sind praktisch schwer vorstellbar. Und doch drängen sich heute wie noch nie anarchistische Gedanken förmlich auf. Vielfach werden sie von Menschen ausgesprochen, die sich nicht Anarchisten nennen, von Anarchismus nichts wissen. Karl Marx hat den Anarchisten gegenüber recht behalten, als er meinte, die Gesellschaft entwickle sich zu immer mächtigerer wirtschaftlicher Akkumulation und politischer Zentralisation. Doch hat all dies nicht zu dem auch von ihm erträumten Sozialismus geführt. Der Anarchist Proudhon hatte seinerseits recht, als er sagte, Kapitalismus und Kommunismus seien nichts als die zwei Seiten desselben Prinzips autoritärer Gewalt. Nachdem die schöne marxistische Utopie im Osten unschöne Wirklichkeit geworden ist, kann sie für den kapitalistischen Westen keine Alternative mehr sein. — Dies trotz einer momentanen akademischen Marx-Renaissance, die nicht lange dauern wird. — Ebenso wenig ist der Privatkapitalismus eine Alternative für den marxistischen Osten. Eine staatskommunistische Revolution im Westen würde die Wirtschaftshierarchie nicht beseitigen, sondern die Menschheit der letzten liberalen Freiheiten berauben, die ihr geblieben sind. Eine Rückkehr zum Privatkapitalismus würde den Völkern des Ostens keine Freiheit zurückgeben, sondern nur die Form ihrer Sklaverei verändern. Sollte ein Weg aus der Sackgasse noch möglich sein, so könnte er weder über Wirtschaftsindividualismus noch über Staatszentrismus führen, sondern nur über die Schaffung von autonomen, miteinander föderativ verbundenen Gemeinschaften und Gesellschaften, wie sie die Anarchisten zu allen Zeiten gewollt haben.

Ist der Anarchismus eine Gefahr? Albert Camus hat diese Frage indirekt beantwortet, als er schrieb, die Menschen hätten die öffentliche Gewalt geschaffen, um sich vor den Verbrechen einzelner zu schützen. Heute aber seien die Menschen von den Verbrechen der öffentlichen Gewalten weit gefährlicher bedroht als von den Verbrechen einzelner.

Eine Rettung der Menschheit vor der Zerstörung durch die Atombombe wäre nur möglich entweder durch die Schaffung einer Weltregierung oder durch die Abschaffung der Regierungen. Beide Perspektiven sind utopisch. Doch wäre die eine, die «archistische» Utopie, eine reine Gewaltlösung und nicht denkbar ohne Einsetzung eben jener Waffen, gegen die es sich zu schützen gilt. Die andere, die anarchistische, ist denkbar als eine gewaltlose, stufenweise Entwicklung, eine politische Desintegration der Staaten, die zugleich eine geistige Integration der Gesellschaft wäre. Karl Jaspers schreibt in seinem Buch über die deutsche Bundesrepublik: «Kein Weltstaat, kein Weltparlament! Auf diesem Wege entstünde unfehlbar Diktatur und totale Herrschaft. Keine Weltpolizei — auf diesem Wege entstünde jene zentrale Macht, die bei Abschaffung der Heere die faktische Gewalt bekäme, sie ergreifen und ausnützen würde. Das Mögliche und Wünschenswerte würde ein Gewebe von vielen Verträgen sein, das die Menschheit zu einer faktisch friedlichen Einheit in einem immer noch labilen Zustande verbände.»

Diese Ansicht entspricht genau der Perspektive, die Pierre Joseph Proudhon in seiner Schrift über das föderative Prinzip entwickelt hat, zu einer Zeit, als die Machtkonzentrationen, die uns heute zu vernichten drohen, erst im Werden waren.

Ist der Anarchismus, der wieder von sich reden macht, eine Hoffnung?

Die oppositionelle Studentenbewegung lebt heute noch fast ausschließlich von Negationen. In ihrer Mehrheit folgt sie irgendeiner bolschewisierenden Fahne und spricht einen oft bis zur Unverständlichkeit karikierten pseudodialektischen Jargon. So weit sie sich anarchistisch nennt, versteht sie darunter oft nichts weiteres als einen besonders radikalen Extremismus, dem ein positives soziales Ziel fehlt. Doch könnte hier dennoch ein Anfang von etwas Neuem, Freiheitlichem sein, das seine Form über Niederlagen und Enttäuschungen hinweg erst finden muss. Anarchismus ist Empörung und Revolte, doch nicht blosser Krawall.

Illusionär ist die Meinung mancher alter und neuer Anarchisten, die Staatsgewalt mittels eines «revolutionären» Gewaltaktes vernichten zu können. Sie ist ebenso illusionär wie die andere, die glaubt, die soziale Gerechtigkeit mittels der Staatsgewalt herzustellen.

Realistischer Anarchismus ist eine geistige Aufgabe. Sie heisst: Schöpfung von neuer, lebendiger Gesellschaft, welche die gewaltsame Autorität unnötig und ohnmächtig werden lässt.

H. Koechlin